

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: - (1928)

Heft: 2

Artikel: Stefan Gabriel, der Prädikant und Dichter : ein Lebensbild aus Graubündens schwerster Zeit [Fortsetzung]

Autor: Ragaz, Rageth

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-396515>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deutsche und romanische Lieder gesungen, je nach der Muttersprache der Festteilnehmer, deutsch die Valser und wer aus den deutschen Dörfern der Gruob an der Feier teilnahm, romanisch die Lugnezer, Ilanzer und die Mitfeiernden der romanischen Bevölkerung der umliegenden Ortschaften.

Die Fähnriche und Bannerträger traten vor und begrüßten die Frauen durch Senkung der Fahnen. Da sah man manch altes Feldzeichen, so z. B. das sehr alte, oblonge Lugnezer Talschaftsbanner, ganz blau, ohne jegliches heraldisches Abzeichen, 2,40 zu 1,80 m.

Die Menge lagerte sich auf dem Wiesenplan, stärkte sich etwas mit Speis und Trank, und nachdem man Bekannte aufgesucht und begrüßt hatte, war es für die Valser, Lumbreiner und Vriner Zeit zur Heimkehr. Denn ihre Heimat lag etliche Stunden entfernt vom Festplatz.

Man hat an dem Motiv dieser Feier allerlei auszusetzen gefunden, indessen soll man dem Volk seine Erinnerungen, wenn sie auch sagenhafter Natur sind, nicht bemängeln und belächeln; die Heldensage der Vorzeit wirkt als solche weit mehr Großes und Schönes als überhebliche Schulmeisterei und kurzsichtige Afterkritik³⁸.

Stefan Gabriel, der Prädikant und Dichter.

Ein Lebensbild aus Graubündens schwerster Zeit.

Von Pfarrer R a g e t h R a g a z , Ilanz.

(Fortsetzung.)

III. Im politischen Kampf und Sturm.

Schon früh fing Stefan Gabriel an, sich mit der Geschichte Rätiens und seiner gegenwärtigen Lage zu befassen. Ein schönes Zeugnis dafür bildet der bereits erwähnte lateinische Brief aus dem Jahre 1605⁹. Es sei hier eine längere Stelle aus diesem Briefe wiedergegeben, weil sie m. E. besonders klar zeigt, von welchen Gefühlen, Gedanken und Absichten das politische Wirken dieses Mannes inspiriert und geleitet war.

³⁸ Frei nach G. Theobald, Das Bündner Oberland, Chur 1861.

⁹ Stephani Gabrielis epistola Jonae dedicatoria ad Anton Sonvicum. Der Brief befindet sich im Staatsarchiv Zürich.

„Gott aber hat sich unserer Vorfahren erbarmt und sie aus jener überaus jämmerlichen Knechtschaft befreit und die einmal errungene Freiheit gegen die Versuche der boshaftesten Tyrannen in seinem sicheren Schutz bis auf den heutigen Tag erhalten. Aber das wird noch weit dadurch übertroffen, daß der himmlische Vater, viele andere Völker übergehend, unser von Bergen und Wäldern bedecktes Rätien in seiner Gnade mit dem Lichte des Evangeliums beschenkt und erleuchtet hat und das ohne Blutvergießen, was sehr wenigen beschieden war. Wie haben aber wir uns gegenüber so großen und zahlreichen Wohltaten Gottes verhalten? Wie gegenüber so unschätzbaren Gütern? Ach leider undankbar, allzu undankbar! Die Freiheit haben wir in der gottlosesten Weise mißbraucht, das Wort Gottes in unwürdigster Weise verachtet. ... Wegen dieser unserer Undankbarkeit zürnt uns mit vollem Recht der allgerechte Gott; daher kommen die Fluten, mit denen wir ringen, daher jene Burg (die Feste Fuentes), die Ilias der Bösen, daher das Nest und die Höhle (der Kriegssitz) derjenigen, die unsere leibliche und geistige Freiheit bedrohen, daher die Parteiwirren, daher diese Widerwärtigkeiten, aus denen wir uns nicht herauszuwinden vermögen. Sollen wir aber an der Rettung des so hart mitgenommenen Vaterlandes verzweifeln? Sollen wir denken, es sei mit ihm geschehen? Das sei ferne! Wir wollen vielmehr gegen das drohende Unheil Heilmittel zu schaffen suchen, daß jenes die frühere Gesundheit und Ruhe wieder finde. Welches sind aber diese Heilmittel? Wahrlich, wenn wir die ganze Vorratskammer von Heilmitteln, die in den heiligen Schriften gegeben ist, mit aller Sorgfalt durchsuchen, so werden wir ein einzigartiges, äußerst wirksames Heilmittel finden: die Buße nämlich. Es wird uns vom himmlischen Vater allenthalben gezeigt, vor allem aber Jeremia Kap. 18, Vers 7. „Plötzlich rede ich wider ein Volk und Königreich, daß ich es ausrotten, zerbrechen und verderben wolle. Wo sich's aber bekehret von seiner Bosheit, dawider ich rede, so soll mich auch reuen das Unglück, das ich ihm gedachte zu tun.“ Wie wirksam aber diese Arznei ist, das ist am Beispiel der Leute von Ninive zu sehen, denen von Jonas angekündigt worden war, die Stadt werde wegen ihrer Sünden in 40 Tagen zerstört werden. Weil sie aber glaubten und Buße taten, erhielten sie von Gott Verzeihung. Daraus ergibt sich für alle Bürger Rätien

tiens und vor allem für die, denen Gott das Amt, Wache zu halten, übertragen wissen wollte, die Pflicht, dem schwerbedrängten Vaterland zu Hilfe zu kommen, die Sorge für es auf sich zu nehmen, das Volk vor dem drohenden Unheil zu warnen, auf Buße zu dringen und allen Fleiß, allen Eifer, alle Mühe und Arbeit dafür zu verwenden, daß es nicht jenes lange genossenen Gutes, der goldenen Freiheit, beraubt und in ein schreckliches Unheil gestürzt werde. Da nun aber Gott auch mich, obwohl ich unwürdig und dieser Aufgabe nicht gewachsen war, unter die Zahl derer, die das Volk belehren sollen, aufgenommen hat, habe ich, um auch meinerseits mannhaft dem aufs äußerste bedrängten Vaterland zu Hilfe zu kommen, es für gut befunden, diese Geschichte von Jonas meinen Zuhörern darzubieten, daß auch sie, wie einst die Leute von Ninive, zur Buße geführt werden. Ach möchte es mir doch gegeben sein, mit diesen und andern ähnlichen Reden in diesem kleinen Städtchen das auszurichten, was Jonas in jener sehr großen Stadt.“

Diese Ausführungen zeigen, daß Stefan Gabriel, als er sich auf die Politik einließ und zu den Fragen und Ereignissen, die das Volk bewegten und erregten, in sehr entschiedener Weise Stellung nahm, von dem Glauben durchdrungen war, es liege da für ihn eine ernste, unabweisliche Pflicht, ein Ruf Gottes vor.

Ein bestimmtes Ereignis ließ Stefan Gabriel das der geliebten Heimat drohende Unheil in seiner ganzen Größe sehen und machte es ihm gewiß, daß keine Zeit zu verlieren sei. Es war die Errichtung der Festung *Fuentes* durch den Statthalter des Königs von Spanien in Mailand. Über einem der Psalmen Stefan Gabriels stehen die Worte: „*Questa canzun ei fachia ent igl onn 1604, cur ilg reg da Spania ha bagiau la fortezia en Vultlina.*“ (Dieses Lied ist entstanden im Jahr 1604, als der König von Spanien die Festung im Veltlin gebaut hat.) Es gilt mit Recht als eine der gelungensten Schöpfungen des Pioniers der romanischen Dichtung. Eine starke Empfindung hat hier die ihr gemäßen Worte gefunden. Wir spüren in diesen, gleichsam mit schwerem, wuchtigem Schritt einerschreitenden Versen etwas vom Heldengeist, der aus Luthers „Eine feste Burg“ spricht und der die Scharen Oliver Cromwells die stolzen Heere des englischen Königs in den Staub werfen ließ. Wieviel Glaubenskraft und Glaubenstrotz spricht nur aus den folgenden Zeilen!

„Cuntut scha gie ilg mund fuss bein
 Da Spagniards a dimunis plein,
 Ca lessen nus strunglare,
 A tut ilg mund
 Ancunter zund
 Lein nus buc zageiare.“¹⁰

Die große, auch in zahlreichen Äußerungen seiner Briefe sich kundgebende Erregung Stefan Gabriels über den Bau der Feste Fuentes hart an der Bündnergrenze war nicht unbegründet. Dieser Bau war von symptomatischer Bedeutung. Er zeigte denen, die sehen wollten, wie weit die Dinge gediehen waren. Er zeigte, daß Spanien, dem damals das bis zu den südlichen Eingangstoren Graubündens sich ausdehnende Herzogtum Mailand gehörte, gesonnen war, das, was es durch Unterhandlungen bisher nicht hatte erreichen können, nämlich das Recht, die nach dem Norden führenden Pässe nach Belieben zu benutzen, mit Gewalt zu erzwingen. Spanien mußte damals, im Zeitalter der Gegenreformation und des sich vorbereitenden dreißigjährigen Krieges als der gefährlichste Feind des protestantischen Glaubens und Lebens erscheinen. Mit Spanien aber war ein anderer mächtiger Nachbar, nämlich Österreich, aufs engste verbündet. So drohte dem kleinen Freistaat der Drei Bünde die Gefahr der Erdrosselung. Daß Stefan Gabriel und seine Amtsbrüder sich verpflichtet fühlten, vor dieser Gefahr zu warnen, ist wohl selbstverständlich.

Selbst Dr. Haffter, dessen Jenatschbiographie, in der auch Stefan Gabriel mehrmals erwähnt ist, für die Prädikanten keine übertriebenen Sympathien verrät, hat anerkannt, daß ihre streitbare Haltung nicht unbegründet war. „Sie war“, schreibt er in der Einleitung seines Buches (S. 13), „zum Teil angesichts des auf allen Punkten zum Angriff vorgehenden römisch-katholischen Absolutismus ein Gebot der Selbsterhaltung.“

¹⁰ In seiner schönen Schrift „Im Lande der Rätoromanen“ hat P. Maurus Carnot diese Strophen ins Deutsche übertragen:

„Und sei's drum, daß die Welt sein soll
 Von Spaniern und von Teufeln voll,
 Die uns erdrosseln wollen:
 Der ganzen Welt zum Trutz gestellt
 Wir nimmer zagen wollen.“

Es war sehr natürlich und gegeben, daß die Bündner, die nicht der spanisch-österreichischen Übermacht erliegen wollten, sich nach Hilfe umsahen und diese außer bei den evangelischen Ständen der Eidgenossenschaft, die durch den Widerstand der katholischen Orte vielfach gehemmt waren, auch bei solchen auswärtigen Staaten und Mächten suchten, die ein weiteres Anwachsen der Macht der Dynastie Habsburg verhindern wollten. Da kamen hauptsächlich Frankreich und Venedig in Betracht. In der französisch-venezianischen Partei spielte die Familie Salis eine führende Rolle, während die Planta in ihrer Mehrheit Parteigänger Spanien-Österreichs waren. Die Salis fanden in den mit dem Volke eng verbundenen Geistlichen, den Prädikanten, eifrige und einflußreiche Förderer ihrer Pläne¹¹.

Mit der Familie Salis war Stefan Gabriel eng verbunden. Dafür bildet die schon erwähnte Schrift „Storgae Saliceae“, die im Jahr 1617 in Genf im Druck erschien, ein beredtes Zeugnis. Stefan Gabriel bekundet in dieser Schrift einem Angehörigen der Familie Salis (der Name auf dem Titelblatt der Schrift ist leider zerstört) seine innige Teilnahme an dem ihm durch den Übertritt seines Sohnes Friedrich zum Katholizismus verursachten Leid und sucht den Konvertiten, einen ehemaligen Studiengenossen, durch eingehende Widerlegung der von ihm gegen die Reformation und die Reformatoren erhobenen Beschuldigungen von seinem Irrtum zu überzeugen.

Daß Stefan Gabriel nicht nur den Salis und führenden Politikern seines Bundes, einem Kaspar Schmid von Grüneck, Joder von Casutt u. a. folgte, sondern selber großen Einfluß übte, ist durch mehrfache Äußerungen in Briefen venezianischer Gesandter an ihre Regierung bezeugt. In einem dieser Briefe wird er ein Mann von hervorragender Gelehrsamkeit (*di grandissima letteratura*) genannt, in einem andern zu den einflußreichsten, gewandtesten und kundigsten unter den Prädikanten gezählt. Ja, noch in einem Briefe, der auf seinen Tod Bezug nimmt, wird von ihm folgendes gesagt: „... un tal Steffano Gabriel Predicante di gran autorità, e che ben maneggiava li populi Grisoni per moverli alle novità contro Spagnoli, come da questi chiaramente ingannati...“¹²

¹¹ Dierauer, Geschichte der Schweiz. Eidgenossenschaft, Buch 7, S. 462, 1.

¹² Einen gewissen Prädikanten Stefan Gabriel von großem Einfluß, der es trefflich verstand, das Volk in den Bünden zu bearbeiten,

Nach einem dieser Berichte, der eine Zusammenstellung der Auslagen, die Venedig im Dezember 1619 für Schweizer und Bündner, die sich in einer Notlage befanden, gemacht hat, enthält, hat auch Stefan Gabriel einen Beitrag von 100 fl. erhalten. Daß er Pensionen von Venedig erhalten habe, geht aus den vorhandenen Dokumenten nicht hervor. Nach einer Notiz des Synodalprotokolls von 1604 hat er vor der Synode beschworen, kein „pensionarius“ zu sein¹³. In dem engen Anschluß an eine Partei, die sich auf ausländische Hilfe stützte, lagen aber natürlich große Gefahren.

Im Jahre 1617 gelang es, hauptsächlich auf Betreiben des Rudolf Planta in Zernez, die Erneuerung des venezianischen Bündnisses bei den Gemeinden zu hintertreiben und die Ausweisung des Gesandten der Republik durchzusetzen. Ein Strafgericht in Chur verhängte dann über die Anhänger Venedigs schwere Bußen und bestätigte seine Sprüche gegenüber einem andern Gericht in Ilanz, das keine Schuld bei den Verurteilten finden wollte. Das veranlaßte die venezianische Partei zu einem kräftigen Gegenschlag. Die Prädikanten übernahmen die Führung. Im April 1618 fand die Synode in Bergün statt. Die radikalere Richtung unter den Synodalen errang gleich am Anfang einen Sieg, indem sie den jungen, hochbegabten Rektor der vor kurzem gegründeten evangelischen Schule von Sondrio, Caspar Alexius (Aliesch), zum Vorsitzenden wählte. Es wurde der Ausschluß der mit Spanien haltenden Pfarrer verlangt, wogegen von anderer Seite energisch erklärt wurde, daß es keine solchen gebe. Es wurde dann beschlossen, ein Sendschreiben an die Gemeinden zu richten. In diesem bemerkenswerten Schreiben¹⁴ stand unter anderem folgendes: „Wie schon im Jahre vorher beim Bundestag wurde festgestellt: Der Stand der Geistlichen werde in gegenwärtiger Zeit von verschiedenen Seiten arg bedrückt, eine Erscheinung, die jedenfalls daher rühre, daß die Urheber dieser Ausschreitungen hoffen, den Prädikanten auf diese Weise das

um sie von neuem gegen die Spanier in Bewegung zu bringen, da sie von diesen offensichtlich betrogen seien.

¹³ Vgl. damit die interessanten Angaben auf S. 556 der Bündnerischen Reformationgeschichte von Dr. E. Camenisch über das scharfe Vorgehen der Synode gegen das Annehmen von Geschenken und Pensionen auswärtiger Herren.

¹⁴ Siehe Haffter: G. Jenatsch, S. 48—50.

Maul zu binden und sie zum Schweigen gegenüber den Praktiken einflußreicher Personen (damit waren hauptsächlich die Brüder Rudolf und Pompejus Planta gemeint) zu bringen. Man verfare mit den reformierten Geistlichen in einer Weise, wie wenn sie statt Lehrern, Dienern, Pundsleuten die schmähdlichsten Kreaturen seien und man ihnen verbieten wollte, zu den Sachen des Vaterlandes zu sehen, was doch jeder Geißhirt Gewalt habe.“

Weiter würde in dem Schreiben gesagt, das Bestehen einer spanischen Faktion im Lande sei nicht zweifelhaft, Geld werde angeboten und angenommen. Das Pensionswesen wurde als verderblich hingestellt und der Wunsch ausgesprochen, die Gemeinden möchten die Warnungen, Vorstellungen und Klagen nicht ungehört an sich vorbeigehen lassen, den Umtrieben der spanischen Faktion steuern und der venedischen Korruption keinen Vorschub leisten, damit das Wohl des Vaterlandes gefördert werde. Andererseits sähen die Pfarrer sich genötigt, ihr Amt aufzugeben und auf andere Weise Schutz für Leib und Leben, Hab und Gut zu suchen.

Dieses Schreiben sollte öffentlich verlesen, aber Ausfälle gegen Personen sollten vermieden werden. Es war von vornherein unwahrscheinlich, daß sich alle diese Gelegenheit, einmal dem aufgehäuften Groll gegen gewisse Persönlichkeiten Luft zu machen, entgehen lassen würden. Infolge einer starken Agitation einiger besonders hitziger Draufgänger unter den Prädikanten kam es im Unterengadin zum „Fähnliupf“ und darauf zum Sturm gegen Rudolf Plantas Schloß in Zernez. Wie Fortunat Sprecher in seiner Darstellung dieser Ereignisse berichtet, ist Stefan Gabriel mit Georg Saluz und andern ins Engadin geschickt worden, um die aufgeregte Volksmenge zu beruhigen. Es war vergeblich. Die im Rollen begriffene Lawine des Volkszorns war nicht aufzuhalten.

So kam es im August 1618 zum Strafgericht in Thusis, dem berühmtesten von den vielen, die im 16. und 17. Jahrhundert stattgefunden haben. Eine bloße Ausgeburd des Partehasses und der blinden Ungerechtigkeit, wie es die Gegner darstellten, war es jedenfalls nicht. Verschiedene Personen, die dort unter Anklage gestellt und verurteilt wurden, hatten sich offenbar Dinge erlaubt, die mit der Rücksicht auf das Wohl und die Unabhängigkeit des Vaterlandes unvereinbar waren. Es war wie andere Strafgerichte zum Teil auch eine Auflehnung des demo-

kratischen Geistes gegen die Übergriffe einzelner Mächtiger. Es ist dort auch kaum Grausameres geschehen als bei früheren Strafgerichten. Wie wir heute über eine Behandlung, wie sie dort dem Erzpriester Rusca aus Sondrio und dem greisen Baptist Prevost aus dem Bergell, die, wenn überhaupt schuldig, doch jedenfalls nicht die Hauptschuldigen waren, widerfahren ist, denken müssen, ist jedoch klar. Ebenso, daß die Beteiligung von Geistlichen an einem solchen Gericht, wenn sie auch von den Richtern ausdrücklich gewünscht wurde, ein Mißgriff war. Daß sie für den zum Tode verurteilten Prevost eine mildere Art der Hinrichtung befürworteten und erreichten und wohl auch sonst hie und da mäßigend einzuwirken suchten, will nicht gar viel bedeuten. Stefan Gabriel ist unter den neun geistlichen Aufsehern als Erster genannt. Daß er irgendwie besonders hervorgetreten sei, ist aus einer noch vorhandenen Abschrift des Strafgerichtsprotokolls nicht ersichtlich. Bemerkenswert ist, daß Vorsitzender des Gerichts Joder von Casutt war. Ihm hat der Pfarrer von Ilanz mehrere Kinder getauft, und jener war einem der Kinder des Pfarrers Taufzeuge. Die Teilnahme an dem Gericht, das von Juli bis Weihnachten dauerte, bedingte eine längere Abwesenheit Stefan Gabriels von Haus und Gemeinde. Kurz nach dem Beginn des Gerichts traf ihn ein schwerer Schlag; sein Sohn Stefan starb im 19. Altersjahr.

Schon während sie noch in Thusis tagten und nachher hatten die Richter und die Geistlichen genug zu tun, um sich gegen die Vorwürfe und Anklagen der Verurteilten und ihrer Anhänger, aber auch gegen tadelnde Worte aus dem Kreis der Glaubensgenossen zu wehren. Das geht unter anderm auch aus einem Brief hervor, den Stefan Gabriel am 8. September des Jahres 1618 von Thusis aus nach Genf geschrieben hat. Auch eine ganze Flut von Schmähedichten ergoß sich über sie. Dem Pfarrer von Ilanz ist in einem dieser Gedichte der folgende „schöne“ Vers gewidmet:

„Der Steffan genandt Gabriel
Hatt herbrig bestellt in der Hell
Denen von Ilantz und Waltensburg
Für welche er trägt große sorg.
Trägt lange Haar wie ein Waldbruder
Sitzt auch ins Straffgerichts Schelmen Luder.“

Da erfahren wir wenigstens etwas über die äußere Erscheinung des Dichters. In einem andern, von Dr. Zinsli¹⁵ dem Pompejus Planta zugeschriebenen Gedichte wird er apostrophiert:

„Gabler der verderbent Engel
Verdient gar noch ein harten Bengel.
Dein Kind ertrinkt, Gott warnet dich
Dess achtest nicht und tötetest mich.“

Die Urheber des Strafgerichts wehrten sich zwar nach Kräften, aber sie hatten einen schweren Stand, denn das Gefühl nimmt ja gern für die Opfer eines Gewaltaktes, wenn er auch in den Formen des Rechts erfolgt sein sollte, Partei. Obwohl sich Stefan Gabriel nie solche Gewalttaten erlaubt hat wie Jenatsch und andere, mußte er sein Mitmachen bei den Ereignissen des Jahres 1618 hart büßen. Die französischen Gesandten, die vom Beitag in Chur die Erlaubnis erhielten, sich bei den Gemeinden von den vom Strafgericht von Thusis gegen sie erhobenen Anklagen zu reinigen, hetzten so sehr gegen die Richter von Thusis und die Prädikanten, daß es in der Umgebung von Disentis und im Lugnez zu einem Volksauflauf kam. Gegen Ende April 1619 marschierten Fähnlein aus dem oberen Oberland nach Ems hinter, um auf Einsetzung eines neuen Strafgerichts zu dringen und nebenbei auch einige Prädikanten, wie z. B. Stefan Gabriel, aufzuheben¹⁶. Das letztere gelang zwar nicht; dagegen kam ein Strafgericht in Chur zustande, das alle Beschlüsse dessen von Thusis als null und nichtig erklärte. Es fielen dort die leidenschaftlichsten Anklagen gegen die Pfarrer, die in Thusis gewesen waren; sie wurden in aller Form vor das Strafgericht geladen. Diese Einladung wird auch im Pfarrhaus Ilanz abgegeben worden sein. Selbstverständlich leistete ihr niemand Folge. Der Prozeß wurde nur Jenatsch und Blasius Alexander gemacht. Sie wurden vogelfrei erklärt, und es wurde ein Preis auf ihren Kopf gesetzt.

An der in der zweiten Hälfte des Juli in Zuoz versammelten Synode wurde beschlossen, sich wieder an die Gemeinden zu wenden. Die Beschuldigungen, die den Synodalen, die im vergangenen Jahre in Thusis als Assessoren gewirkt hatten, Parteilichkeit, Bestechlichkeit und andere schlimme Dinge nachsagten, wurden in diesem Schreiben nachdrücklich abgewiesen. Wenn Jenatsch und Blasius Alexander für ein halbes Jahr in ihrem Amte ein-

¹⁵ Zinsli: „Die politischen Gedichte zur Zeit der Bündnerwirren.“

¹⁶ Haffter: G. Jenatsch, S. 64 ff.

gestellt wurden, so geschah das wegen ihres seitherigen Benehmens. Im Sommer hielten sich einige Führer der venezianischen Partei in Ilanz auf. Im November fand ein neues Strafgericht statt, dieses Mal in Davos. Vor demselben erschienen auch die Pfarrer Johann a Porta und Stefan Gabriel, um in deutscher und romanischer Sprache die Rechtsprechung des Thusner Gerichts zu verteidigen. Es wurden dann auch die Urteile des Gerichts von Chur durchgetan und die von Thusis von neuem als zu Recht bestehend erklärt. Während das Gericht noch tagte, trafen verschiedentlich Warnungen aus dem Veltlin ein und Bitten, doch dem, was sich dort vorbereite, rechtzeitig entgegenzutreten. Es geschah nichts Rechtes, und so kam es im Sommer 1620 zu dem furchtbaren Protestantermord im Veltlin.

In der Hetze, die die für den Mord erforderliche Stimmung schaffen sollte und schuf, spielte auch die Behauptung eine Rolle, man habe ein von den Prädikanten verfaßtes politisches Programm gefunden, in dem Mittel und Wege, auch die verwerflichsten, aufgezählt seien, durch deren Benutzung die evangelischen Geistlichen Graubündens nach und nach die Summe aller weltlichen und geistlichen Gewalt in gemeinen Landen an sich reißen könnten. Die Schrift, eine plumpe Fälschung, sollte nach einer Version im Pfarrhaus Ilanz entstanden sein. Das ist ein rechter Beweis dafür, daß nicht alle, die mit den Prädikanten so scharf ins Gericht gingen, das moralische Recht dazu hatten. Man hört auch nicht, daß die, welche sich über das Blutvergießen in Thusis mit Recht empört und aus Rusca, der unter der Folter gestorben war, einen Märtyrer gemacht haben, sich auch über die Hinschlachtung von vielen Hunderten von Evangelischen, worunter sich viele Frauen und Kinder befanden, besonders aufgehalten haben. Nach einer Mitteilung Fort. Sprechers war der Papst unter den wenigen Katholiken, die den Veltlinermord nicht billigten. Viele gaben ihre Freude über das Ereignis unverhohlen kund. Der Parteihaß und die konfessionelle Leidenschaft führte in beiden Lagern zu einer Verhärtung und Verdunkelung des menschlichen Fühlens.

In bezug auf die Prädikanten soll zum Abschluß dieses Teils unserer Darstellung, die sich stark mit ihnen befassen mußte, nochmals betont werden, daß ihr Eingreifen in die Politik aus einem großen Glauben und Wollen heraus erfolgte. Auch ihre Irrtümer geben uns kein Recht, ihre Tätigkeit als eine bloße Ver-

irrung zu behandeln. Es soll ihnen unvergessen sein, daß sie mit solcher Kraft und Herzensglut für die Erhaltung des Freistaats der Drei Bünde und des evangelischen Glaubens eingestanden sind und das Volk dazu gebracht haben, lieber alles zu ertragen, als diese Güter zu verlieren. Einigen von ihnen erwachsen aus der Teilnahme an dem großen Kampf schwere Prüfungen und Leiden. So auch Stefan Gabriel. Das zu erzählen wird unsere nächste Aufgabe sein.

(Fortsetzung folgt)

Chronik für den Monat Januar 1928.

1. Am Altjahrabend um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr stießen zwei Züge der Rhätischen Bahn, der eine mit zwei, der andere mit einer Lokomotive bespannt, auf dem Val-Tisch-Viadukt zusammen, blieben aber dank den zweckmäßigen Maßnahmen, die die beiden kaltblütigen Lokomotivführer Lüscher und Ingold im Moment noch treffen konnten, auf dem Viadukt stehen, und so wurde ein noch viel schwereres Unglück verhütet. Die drei Lokomotiven wurden stark beschädigt, mehrere Personenwagen ineinandergeschoben. Ein Zugführer erlitt einen schweren Schädelbruch, und der Kondukteur wurde ebenfalls, sonst aber niemand verletzt. Veranlassung zu dem Unglück gab die durch eine Verspätung begründete Verlegung der Kreuzung der beiden Züge von Bergün nach der Signalstation Muot, wo ein unglücklicher Zufall es wollte, daß an einer neuen elektrischen Schalteinrichtung eine Beleuchtungsschalteverwechslung vorkam, daß der allzu sorglose diensttuende Zugführer des nach Chur fahrenden Zuges und sein Begleiter den am richtigen Ort stehenden Streckenwärter nicht beachteten, der nach dem Anhalten des Zuges vom Lokomotivführer zurückgeschickte Beimann nicht einmal bis zum fünften Wagen ging, um nachzusehen, ob etwas nicht in Ordnung sei, geschweige denn bis zum Wärterhaus Muot, um sich zu vergewissern, ob eine Kreuzungsverlegung vorlag, und der Lokomotivführer, in der Annahme, es handle sich lediglich um eine falsche Weichenstellung, weiterfuhr. Von Seite des Bahnpersonals wird der Unfall auf die zu großen Sparmaßnahmen zurückgeführt.

5. Herr Dr. O. Amrein in Arosa, der langjährige und erfolgreiche ärztliche Leiter des Sanatoriums Altein, ist in Anerkennung seiner großen Verdienste um die Bekämpfung der Tuberkulose zum auswärtigen Mitglied des königlichen Instituts für öffentliche Gesundheitspflege in London ernannt worden.

6. Das 75jährige Jubiläum feiert der „Grigione Italiano“, das in Poschiavo erscheinende italienische Wochenblatt. Es wurde im Jahre 1853 gegründet. Ein Jubiläumsartikel an der Spitze des Blattes erzählt von den wechselnden Schicksalen desselben.

In Poschiavo ist ein Bienenzüchterverein mit Herrn C. Battilana als Präsident entstanden.